

[Zurück](#) - [Zurück zur Predigtübersicht](#) - [Zurück zur Startseite](#)

St. Michaelskirche München - Bürgersaal 22. September 2002 (25. Sonntag im Jahreskreis A - Matth 20, 1-16a)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Arbeiter im Weinberg

Dieses Gleichnis will provozieren. Im Mittelmeerraum spielten sich zur Zeit Jesu Arbeitsvermittlung und Aushandeln des Lohnes auf dem Markt ab. Der geschilderte Zeittakt der Anwerbung, in der 3., 6., 9. und 11. Stunde, läßt eine gestufte Entlohnung erwarten, je nachdem, ob die Arbeit in der Gluthitze des Tages oder in der Abendkühle verrichtet werden mußte. Daß die zuletzt Gedungenen schlußendlich in gleicher Weise entlohnt werden wie die viel länger Beschäftigten führt zur Konfrontation. Der Gutsherr weist einen der Beschwerdeführer zurück, er habe doch den ausgemachten Lohn erhalten: "darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich gütig bin?".

Leistung und Gegenleistung

Das Verlangen, für jede Leistung auch eine entsprechende Gegenleistung zu erhalten ist im Grunde ganz natürlich. Selbst der hochherzige und, wie wir wissen, opferbereite Petrus fragt einmal Jesus: „du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was werden wir dafür bekommen?“ (Mt 19,27). Unser Alltagsleben heutzutage aber erscheint gleichsam total durch das Gesetz von Angebot und Nachfrage des Marktes geregelt. Natürlich braucht es für ein zivilisiertes Zusammenleben eine Gerechtigkeit mit einklagbaren Rechten. Wären Lug und Trug einfachhin straffrei, wären wir der Willkür ausgeliefert, von Gnade und gar Mildtätigkeit abhängig. Aber wir kennen doch auch den schier unerträglichen Egoismus in den Grenzen des gesetzlich Möglichen. Da ist der Rechtsanspruch der Besitzenden gegenüber den sog. Habenichtsen. Er tobt sich im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf aus, in gehässigen Streitigkeiten um Erbschaft, selbst wenn man sie eigentlich gar nicht bräuchte, in dem Ringen um gesellschaftliche Positionen, durch die man sich abheben kann von der Umwelt. Die ungebremste Steigerung der Lebensqualität führt zu Wohlstand der Erfolgreichen bei fortschreitender Armut ringsumher. Die Sucht nach "Lebensgenuß jetzt" wirkt sich deutlich in erschreckender Oberflächlichkeit des Denkens und Handelns aus, bis hin zu Gewaltbereitschaft und Drogenmißbrauch. Der Wahn, sich unter allen Umständen selbst verwirklichen zu müssen, ist mit Ursache für den Verlust echter Lebenswerte und Zukunftsideale. Eine gewisse Religiosität ist nicht ganz verloren gegangen, aber weithin ohne Verbindlichkeit und Verantwortung vor Gott. Institutionen werden nur anerkannt, insofern sie der Bedürfnisbefriedigung dienen und helfen, Krisen zu bewältigen. Wie viele Menschen würden gerne aus dem Staat austreten, wenn das so leicht ginge wie ein Kirchenaustritt. Das ist die Außenseite des modernen Lebens. Güte und Liebe sind etwas anderes als vorausberechenbare, auf jeden Fall geschuldete Entlohnung.

Gottes "Unrecht" der Güte gegenüber den Letzten :

"Viele, die jetzt die Ersten sind, werden die Letzten sein, und die Letzten werden die Ersten sein" (Mt 19,30). Das sagt Jesus und führt es uns eindringlich vor Augen in dem schockierenden Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, in seinem Umgang mit Zöllnern und Sündern, seiner Erzählung vom Vater und dem verlorenen Sohn. Wir sind nicht schon Christen, weil wir als Kinder Gottes einst den gerechten Lohn für ein gottgefälliges Leben zu erhalten hoffen. Etwa in der Weise, wenn schon auf Erden sowenig Gerechtigkeit spürbar ist, sollte man sie wenigstens im Himmel erwarten dürfen. Weil Gott in Jesus Christus zu uns gekommen ist und seine Güte Maßstab für unser Leben ist, sind wir vielmehr dann wahre Christen, wenn wir das Gebotene und das Gute absichtslos tun, wo immer es nötig und uns möglich ist: „Lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut" (Mt 6,3). Christen werden in der modernen Welt vielfach als eine lebensfremde Minderheit angesehen. Aber „die Frucht des Geistes (Gottes) ist Liebe, Güte und Treue" (Gal 5,22). Beim sog. Gefangenschaftsbrief, Mitte der 50er Jahre in Ephesus verfasst, der Gemeinde in Philippi durch Epaphroditus überbracht, steht Paulus vor zwei Möglichkeiten. Entweder bringt ihm der Verlauf des gegen ihn angestrebten Prozesses den Tod, dann wäre sein Sterben für ihn Gewinn, oder die Freilassung, dann könnte er sein missionarisches Wirken weiterführen. Aus dieser Situation heraus mahnt er die Philipper "Lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht" (Phil 1,27). Das heißt: „eure Güte werde allen Menschen bekannt" (Phil 4,5).

[Werner Schwind SJ - Mailto: w.schwind@jesuiten.org](mailto:w.schwind@jesuiten.org)